Politische Rundschau.

Der russisch-japanische Krieg.

*Mit dem Abschluß eines Waffenstillstandes scheint es noch gute Weile zu haben. Die monatelange Ruhe auf dem mandschurischen Kriegsschauplatze hat sogar einer plötzlichen Lebhaftigkeit in den Bewegungen der beiden feindlichen Armeekörper Platz gemacht. Seit einigen Tagen sind die beiderseitigen Vorposten in starke Gefechte verwickelt, die sich möglicherweise in ein großes Ringen ähnlich dem von Mukden leicht entwickeln können. Sollte wirklich noch eine große Schlacht geschlagen werden, so muß diese auf die Friedensverhandlungen und namentlich auf die Friedensbestimmungen von allergrößtem Einfluß sein. Die russische Armee, in die seit der Übernahme des Oberkommandos durch Lenewitsch immerhin ein frischer Zug gekommen zu sein scheint, ist voller Siegesgewißheit. — Anderseits arbeitet die Diplomatie mit Hochdruck an dem Abschluß eines Vorfriedens; der Erfolg dieser Bemühungen ist nach wie vor recht zweifelhaft.

*Zu allen Schrecknissen des Krieges gesellen sich auch noch bösartige Krankheiten, die in ihrem epidemischen Auftreten eine schwere Gefahr für die russische Armee bedeuten. In Charbin wüten Cholera und Dysenterie. Täglich sollen hundert Menschen diesen Krankheiten zum Opfer fallen. Außerhalb der Stadt sind 18 Isolierbaracken erbaut worden.

* * *

Zu den russischen Wirren.

Es ist geschehen! Der Zar hat am Montag die Deputation des Semstwokongresses in Peterhof empfangen und ihre Adresse entgegengenommen. Kaiser Nikolaus richtete an die Deputation eine Ansprache, in der er sein kaiserliches Wort dafür verpfändet, daß eine Nationalversammlung einberufen wird. „Ich wache täglich darüber; mein Wille wird ausgeführt werden. Das können Sie schon heute den Bewohnern des Landes und der Städte verkünden. Die Nationalversammlung wird wie früher die Einheit Rußlands mit seinem Kaiser herstellen, und sie wird das Fundament einer Ordnung bilden, die auf den nationalen russischen Grundsätzen beruhen wird.“ Wird das Wort des Kaisers eingelöst, woran nicht zu zweifeln ist, so kann Rußland endlich seinen inneren Frieden wiederfinden.

*In Zarskoje-Selo versammelten sich einige hundert Offiziere zur Beratung über die Lage, die die Armee in der letzten Zeit in der Gesellschaft einnimmt. Während der Beratung erschien General Rehbinder, der Gehilfe des Chefkommandanten des Petersburger Militärbezirks Großfürsten Wladimir, und verlangte sofortige Auflösung der Versammlung, die ungesetzmäßig sei. Hierauf trat eine Gruppe von Offizieren vor und erklärte, sie seien alle treue Untertanen ihres Kaisers, könnten aber nicht weiter die Rolle von Polizeisoldaten spielen, die ihnen seit einigen Monaten aufgedrungen sei. Diese Rolle trenne sie vollständig von der Gesellschaft, der gegenüber sie eine Art Henkerrolle hätten.

*Da man auch für die Zuverlässigkeit der städtischen und ländlichen Polizisten zu fürchten beginnt, so ist, um ihren Diensteifer anzusporenen, bestimmt worden, daß den Familien von Polizisten, die bei der Unterdrückung von Aufständen getötet worden sind, sowie jenen Polizisten, die durch Verwundung oder Überanstrengung dienstuntauglich werden, das volle Gehalt bis auf weiteres weitergezahlt wird.

*In Lodz griffen am Sonntag Kosaken eine von einer Kirchfeier mit roten Fahnen in die Stadt einziehende Menschenmasse an. Als aus der Menge Schüsse fielen, gab das Militär mehrere Salven ab. 38 Personen wurden niedergestreckt. Am Montag fanden zwischen der demonstrierenden Menge und Militär in der Vorstadt Baluty neue Zusammenstöße statt. — In Ozorkow bei Kalisch wurden infolge von Streikexzessen die Fabriken geschlossen.

*Der Prozeß gegen den bekannten Dichter Maxim Gorki ist endgültig niedergeschlagen.

* * *

Deutschland.

*In einem Artikel über Vermögen und Haushalt des deutschen Kaisers hatte ein englisches Blatt die Behauptung aufgestellt, der Kaiser sei zur Deckung der auf ihn lastenden Ausgaben genötigt gewesen, von einigen seiner reichen Untertanen Geld zu leihen; er habe niemals von Adligen Geld geliehen, aber von großen Magnaten des Kaufmannsstandes und Industriemillionären. Diese Erzählung wird jetzt von der ‚Nordd. Allg. Ztg.‘ offiziös als boshafte und freche Erfindung gekennzeichnet und ausdrücklich festgestellt, daß der Kaiser niemals auch nur einen Pfennig geborgt hat.

Tippu-Tipp †.

Das tragische Ende des Gouverneurs von Wißmann ruft auch die Erinnerung wach an den soeben verstorbenen ehemaligen Sklavenhändler Tippu-Tipp. Bei den Entdeckungsreisen und Durchquerungen Afrikas spielte Tippu-Tipp, der sich vom Sklavenhändler bis zu einem bekannten Großunternehmer aufgeschwungen hatte, eine sehr bedeutende Rolle. Er hatte dem Forscher Cameron sowie Stanley wertvolle Dienste geleistet und lernte schließlich auch Wißmann kennen. Über den Charakter des merkwürdigen Mannes ist seinerzeit viel geschrieben worden — am besten aber hat ihn wohl Wißmann selbst zu beurteilen vermocht. Wißmanns letzte schriftliche Auslassungen, die er wenige Stunden vor seinem jähen Tode an die ‚Woche‘ richtete, galten Tippu-Tipp. In diesem nach vielen Richtungen hin charakteristischen Briefe äußert sich Wißmann sehr sympathisch über Tippu-Tipp, der ihm zweimal das Leben gerettet hatte. Er sagt, daß Tippu-Tipp häufig ungerecht beurteilt wurde, und daß ihm nichts davon bekannt wäre, daß Tippu-Tipp an Stanley Verrat geübt hätte. Im Gegenteil, Stanley hätte Tippu-Tipp unendlich viel zu danken gehabt. Ohne diesen war damals nichts möglich im Herzen Afrikas.

* * *

Österreich-Ungarn.

*Tiszas Ablösung, um die es dem unfreiwilligen Ministerpräsidenten nach den Erfahrungen von Monaten bis zum letzten Augenblick gebangt haben mag, ist jetzt also endgültig erfolgt. Am Sonntag empfing Kaiser Franz Joseph die Mitglieder des ehemaligen Kabinetts Tisza in einer Abschiedsaudienz. Das ‚Amtsblatt‘ veröffentlicht ein Handschreiben des Königs, durch welches Ministerpräsident Graf Tisza sowie die Mitglieder seines Kabinetts unter Anerkennung ihrer treuen und eifrigen Dienste vom Amte enthoben werden. In einem Handschreiben an Tisza wird diesem noch besonders der Dank des Monarchen für die mit voller Hingebung geleisteten treuen Dienste ausgesprochen.

Italien.

*Eine Enzyklika des Papstes an die italienischen Bischöfe wurde am Montag in Rom veröffentlicht. Sie betrifft die Tätigkeit der christlich-demokratischen Katholiken und der Geistlichkeit. Der Papst ermuntert darin zur Begründung von Volksvereinigungen, um die sich alle andern katholischen Verbände volkswirtschaftlichen Charakters scharen müssen, und fordert die Katholiken auf, sich an dem öffentlichen politischen Leben zu beteiligen, und zwar in einer der christlichen Zivilisation und dem materiellen Wohl des Volkes dienenden Weise.

Schweden-Norwegen.

*Der Präsident des norwegischen Storthings hat vom Prinzen Gustav Adolf von Schweden und Norwegen ein Telegramm erhalten, in dem der Prinz seinen Dank für die Glückwünsche des Storthings zu seiner Vermählung ausspricht.

*Die schwedische Presse schlägt in den letzten Tagen wieder scharfe, fast kriegerische Töne gegen Norwegen an. So heißt es in einer Stockholmer Zeitung, man dürfe sich in Norwegen nicht dem Mißverständnisse hingeben, als hätte Schweden nicht die Fähigkeit, den „hochgestimmten Übermut der Usurpatoren“ zurückzuweisen. Eine Mobilisierung im eigentlichen Sinne sei wohl nicht erforderlich, aber es müßten genügend Truppen zur Übung nach dem mittleren und südlichen Schweden berufen und die Flotte schnellstens zur Vornahme von Überwachungsfahrten an der schwedischen Westküste instandgesetzt werden. (Auf diese Auslassungen kann man nicht allzuviel geben. Es bleibt abzuwarten, welche Stellung der schwedische Reichstag einnehmen wird.)

Afrika.

*Als ein erfreuliches Anzeichen für die Aussichten der beabsichtigten Marokko-Konferenz kann die Nachricht gelten, daß England die Ablehnung seiner Beteiligung an der Konferenz doch nicht in solcher Form gegeben habe, wie es zuerst den Anschein hatte. England soll jetzt sich ebenfalls bestimmen lassen, die Konferenz zu beschicken, wenn Frankreich den Vorschlag des Sultans von Marokko annimmt.

Kriegsentschädigungen.

Die Frage der Kriegsentschädigung wird in den bevorstehenden Friedensunterhandlungen zwischen den Japanern und Russen jedenfalls, wie vielfach betont wird, zu den schwierigsten gehören. Im Prinzip sollen Kriegsentschädigungen nur als Deckung der dem siegreichen Staate erwachsenen Kosten angesehen werden; in Wirklichkeit aber waren die Forderungen oft von der realen Machtfrage abhängig, und der Sieger diktierte die Kriegsentschädigung dem Feinde nach seinem Gutdünken. So war es schon damals, als die Gallier nach der Schlacht an der Allia im Jahre 390 v. Chr. Rom brandschatzten. Als Brennus sein Schwert in die eine Schale der Wage warf, auf der die Kontributionssumme abgewogen wurde, und damit die andre sich emporschnellen ließ, da war sein Ausruf „Vae victis!“ (Wehe den Besiegten!) nur die stolze Meinung aller Sieger, die ihre Glückslage immer auszunützen verstanden haben. Die Summe der Kriegsentschädigung hängt daher oft ebensosehr von der Angst des Besiegten ab, weiteren Demütigungen ausgesetzt zu sein, als von des Siegers eigenem Ausgaben-Etat für den Krieg. Auf der andern Seite wird eine Summe vielfach verringert durch offenbare Unfähigkeit des Feindes, die volle Entschädigungssumme zu zahlen. Fast bei der Festlegung einer jeden Kriegsentschädigung haben gewisse Hemmnisse immer die eigentlich korrekte Fixierung der Summe verhindert. Napoleon I. z. B. verursachte unter den gegen ihn Krieg führenden England allein eine Summe von fast 16 620 Mill. Mk. Schaden, bevor er endlich bei Waterloo völlig niedergeworfen wurde. Aber im Frieden von Paris zahlte Frankreich nur 56 Mill. Mk. Kriegskosten an alle zusammen. In anbetracht der bedrängten Lage, in der sich Ludwig XVII. befand und der damaligen Armut des Landes, wurde zudem noch festgelegt, die Zahlung dieser an und für sich bescheidenen Summe auf einen Zeitraum von fünf Jahren zu verteilen, und es wurden 15 Raten von je 3 680 000 Mk. angesetzt, von denen jede immer innerhalb von vier Monaten fällig war.

Eine wirkliche Kriegsentschädigung aber enthielten die Bedingungen des Frankfurter Friedens, der den Krieg von 1870/71 beendete. Frankreich zahlte als Entschädigung die Summe von fünf Milliarden Frank. Deutschland forderte die Bezahlung durch bares Geld und gewährte nur eine sehr kurze Zahlungsfrist. Die erste Rate betrug 400 Mill. Mk. Es wurde bei den Verhandlungen vorgesehen, daß die Summe einen Monat nach der Besitznahme von Paris durch die französische Regierung nach Niederwerfung des Communeaufstandes gezahlt werden sollte. Eine weitere Rate von 800 Mill. Mark sollte vor Jahresschluß, eine dritte von 400 Mill. Mk. am 1. Mai 1872, und die noch fehlenden 2400 Mill. Mk. sollten bis zum 2. Mai 1874 gezahlt werden. Die Art, wie Frankreich diese ungeheure Schuld einlöste, ist eine der stärksten Beweise für den Reichtum eines Volkes, den die Geschichte kennt. Zum allgemeinen Erstaunen der gesamten Kulturwelt wurde die ganze Summe den Siegern schon sechs Monate vor Ablauf der vorgeschriebenen Zeit zur Verfügung gestellt.

Eine andre sehr beträchtliche Kriegsentschädigung war die, welche die Russen im Jahre 1878 von der Türkei verlangten, nachdem ihre Armeen bis vor die Tore Konstantinopels gedrungen waren. Zwar wurden ihre Forderungen auf dem Berliner Kongreß herabgesetzt, aber dennoch betrug die von der Türkei zu zahlende Summe 640 Millionen Mark. Es wurde jedoch festgesetzt, daß die ottomanische Regierung, die überhaupt kein prompter Zahler ist, eine lange Reihe von Jahren daran abzahlen durfte, und auch heute noch ist die Schuld nicht ganz getilgt. Japan hat einen Präzedenzfall für seine Forderungen an Rußland durch die Kriegskosten geschaffen, die es nach seinem Triumph über China im Jahre 1895 verlangte. Die verlangte Summe wurde bedeutend gesteigert, nachdem durch das Zwischentreten Rußlands, Deutschlands und Frankreichs die Sieger auf die Liaotung-Halbinsel und die Festung Port Arthur verzichten mußten. Bei dem Frieden von Shimonoseki wurde China eine Kontribution von 200 Millionen Taels aufgelegt, (etwa 520 Millionen Mark.) Die Türken erstrebten im Jahre 1897 eifrig, von den Griechen eine sehr hohe Summe herauszuschlagen, aber eine Finanzkommission der Mächte erklärte, daß die Griechen die Forderungen der Pforte unmöglich befriedigen könnten; schließlich wurde als die größtmögliche Entschädigung die Summe von 80 Millionen Mark festgelegt. Der seltene Fall, daß die siegreiche Macht Kriegskosten bezahlt, ereignete sich bei dem Frieden zwischen den Ver. Staaten und Spanien, bei dem die nordamerikanische Union wegen der großen Gebietsabtretungen den Verlust durch Zahlung einer Geldsumme etwas ersetzten.

Das laufende Feuilleton wird durch folgende Erzählung unterbrochen:

Pfingstrosen.

Eine Geschichte aus der Großstadt von F. Kronepp.*)

1]

Fahrplanmäßig von morgens fünf Uhr bis nachts ein Uhr dampften die Züge der Stadtbahn alltäglich an der Wohnung vorüber, deren blumengeschmückte Fenster auf die Bahnlinie hinausgingen. Und seit nahezu fünf Jahren saß in einem Lehnstuhle Frida Hartmann, ein junges, gelähmtes Mädchen, tagsüber an dem Fenster und blickte hinaus auf die Schienen, auf deren Strang die Züge nach Norden und Süden fuhren. Die langen Jahre hatten Fridas Gedächtnis geschärft und sie wußte die Zeit, wann die Lokal- und Stadtbahnzüge an dem Fenster vorüberfuhren, mit der absoluten Genauigkeit eines Eisenbahnbeamten.

Saß sie doch schon fünf lange Jahre in ihren Lehnstuhl gebannt stets am gleichen Platze. Vor sich die Staffelei, neben sich die Modelle, die Blumen, so arbeitete die gelähmte Fünfundzwanzigjährige Tag für Tag. Ein böses Leiden hatte Frida nach Abgang von der Akademie erfaßt und sie an den Füßen vollständig gelähmt. So konnte das junge Mädchen die liebe Gottesnatur nur durch den Sonnenschein, der alltäglich in den ersten Frühstunden ihre kleine Wohnung füllte, die sie mit einer alten Frau, die schon im Hause von Fridas Eltern gedient, teilte.

Das waren die Sonnenblicke Frida Hartmanns. Aber das sonst fröhliche und lustige Mädchen, das niemals über sein Leiden klagte, besaß in seiner stillen Einsamkeit noch einen helleren Sonnenschein. Er saß tief im Herzen.

An der Akademie hatte sie Rolf Wehring, einen Kollegen, kennen gelernt und zwischen ihm und ihr entspann sich im Laufe der Zeit ein künstlerisches Freundschaftsverhältnis. Es dauerte auch nach Fridas schwerer Erkrankung fort und mit echt menschlicher Aufopferung widmete Rolf der Freundin seine Zeit und er tat alles, um Frida für die Zukunft geborgen zu sehen.

Und ein Jahr später war das Glück über Rolf Wehring gekommen.

Er hatte auf der Akademie für eines seiner Bilder den Rompreis erhalten.

In heller Freude, mit Geschenken aller Art bepackt, war er an diesem Glückstage die zwei Treppen zur Wohnung seiner Freundin hinaufgestürmt, hätte in seinem Glücke bald die alte Martha, die ihm die Tür geöffnet, über den Haufen gerannt, und war dann wie eine Bombe in Fridas Zimmer gefallen.

In ihrem Lehnstuhle lachte die Malerin über seine eigenartige Ankunft hell auf.

„Ja Rolf! Bist du närrisch geworden! Was soll das bedeuten?“

Er warf alles, was er mitgebracht, auf den großen Speisetisch, dann ließ er sich fast atemlos auf den Diwan sinken.

Sie sah ihn noch immer an und ihre feinen Züge verrieten deutlich, daß sie momentan nicht wußte, was sie über das seltsame Gebaren des Freundes denken solle.

Frida ließ ihm eine Weile Zeit zur Erholung. Er machte es sich bequem auf dem Sofa und dabei leuchteten seine dunklen, gutmütigen Augen ihr liebevoll entgegen. „Was ich habe! Frida! Mädchen! Künstlerin! Glück habe ich! Unendliches Glück, Mädel! Die Jury hat mir den großen Rompreis mit zehntausend Mark zugesprochen für meine Komposition zur Rolandssage! Mädel! Was willst du noch mehr!“

Er war aufgesprungen und hatte ihre Hände gefaßt. Ihr hübsches Gesicht rötete sich purpurn vor teilnehmender Freude und herzlich entgegnete sie: „O, du Glücklicher, daß du nach Rom gehen kannst!“

„Ja — und denke dir, auf drei lange Jahre! So lange dort an dem Urquell der Kunst ohne Sorge und Not sitzen zu können, ist das nicht herrlich?“

„Gewiß,“ bestätigte sie und faltete wie zum Gebet die Hände. Dabei flog ihr sanftes, blaues Auge über sein schönes, gebräuntes Gesicht.

„Du bist glücklich! Das sehe ich,“ schloß sie dann ruhig. Er hatte sich einen Stuhl an ihren Lehnstuhl herangeschoben und begann nun die mitgebrachten Geschenke vor Frida auszupacken. Und an alles, alles hatte er in seiner Freude gedacht, auch daran, daß sich Frida schon lange eine große Palette gewünscht. Nun legte er das Geschenk auf den Schoß des Mädchens.

„O Rolf, wie schön von dir!“ rief die Gelähmte aus! „Und ich kann mich augenblicklich garnicht revanchieren. Du siehst, ich bin nicht fertig geworden — konnte nicht — ich hatte Schmerzen.“ Sie wies nach der Staffelei.

Dort stand ein halbvollendetes Stilleben. Pfingstrosen, Nachtschatten und Stiefmütterchen. Alles in einem feinen, sanften Kolorit.

Rolf stand auf. Er rief nach Martha. Nun hörte die Alte vom Glücke des Freundes ihrer Herrin. Sie schlug darüber die Hände über den Kopf zusammen. Die Zehntausend Mark Stipendium nun gingen der guten Alten über den Untertanenverstand. Ein solches Geschenk an einen Künstler konnte sie nicht begreifen. „Mein Gott! Freil'n Frida, da ist ja Herr Wehring ein Millionär geworden!“ sagte sie ein über das andre Mal.

„Ach, Martha,“ lachte Frieda, „so arg ist es noch nicht!

„Aber es kann werden!“ fiel Rolf lustig ein und dann setzte er hinzu: „Nun, Mutter Martha, sorgen Sie für einen guten Tisch! Was wir wollen, habe ich bereits mitgebracht. Hier ein Kapaun, da Spargel, da Butter, hier haben Sie Salat! Also frisch ans Werk!“

Er legte die genannten Sachen in Marthas bereitgehaltene Schürze und schob dann die Alte lachend in die Küche hinaus. „Sie ist immer wunderlich,“ meinte Frida, nachdem Martha aus der Stube war. „Jetzt bist du entschieden in ihren Augen ein Krösus, Rolf.“

Der junge Künstler war an das Bild auf der Staffelei seiner Freundin herangetreten.

„Nun sieht sie mich wohl drei Jahre nicht, die gute Martha, antwortete er, während sein Auge prüfend die Arbeit der Freundin betrachtete.

*) Unberechtigter Nachdruck wird verfolgt.